Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 29. Dezember 1880. Nr. 610.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pgf.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 28. Dezember. Gegen den neuen Brausteuergesetzentwurf, der gegenwärtig dem Bundesrathe vorliegt, ist eine Petition an den Reichstag in Umlauf gesetzt, worin es heißt, das „deutsche Volk habe erwartet, daß die entschiedene Abneigung gegen das unpopuläre Gesetz, welche sowohl bei den Verhandlungen seiner Vertreter im hohen Hause, als in zahlreichen Kundgebungen der Wähler derselben zum Ausdruck gelangt ist, die Vorlage auf immer beseitigt hätte." Und weiterhin wird dem hohen Reichstage die Erklärung abgegeben, „daß wir nach wie vor den in Rede stehenden Gesetzvorschlag für eine das Wohl des gesammten Volkes schädigende Maßregel halten. Wir erblicken in dem deutschen Nationalgetränk, einem billigen und guten Bier, ein mächtiges Mittel zur Hebung der Sittlichkeit des Volkes, dagegen in der beabsichtigten Steigerung der Brausteuer eine große Gefahr für die Untergrabung derselben. Denn „Bier ist der Feind des übermäßigen Branntweingenusses und ihm fällt die nicht zu unterschätzende Aufgabe zu, die es in manchen Theilen unseres Vaterlandes schon ausgeführt hat, in anderen noch zu lösen im Begriffe steht, den Branntwein zu verdrängen, der die Gesundheit des Körpers untergräbt und den Geist umnachtet. Es kann aus diesem Grunde von Seiten einsichtsvoller Menschen der Einbürgerung von Bier in schnapstrinkenden Gegenden nicht genug Vorschub geleistet werden." Zugleich wird mit der Petition eine Ansprache „An alle Freunde des Bieres, des deutschen Nationalgetränkes", ausgegeben, welche den Konsumenten zu Gemüthe führt: „Weder der Brauer noch der Wirth kann die Steuer tragen, der Konsument, das ganze Volk muß sie aufbringen. Das Bier wird theurer, das Glas kleiner oder das Getränk schlechter werden. Gar Mancher aber wird wieder zum Branntwein greifen und durch denselben seiner Gesundheit schaden und seine geistige Kraft untergraben. Die körperliche und geistige Tüchtigkeit unseres Volkes wird geschwächt werden. Bezeuget es durch eure Unterschriften, daß ihr eine Erhöhung der Brausteuer und mit ihr eine Vertheuerung oder Verschlechterung des Bieres nicht wollt, erklärt, daß ihr von eurem Vertreter im deutschen Reichstage erwartet, daß er einem das Wohl des deutschen Volkes schädigenden Gesetzvorschlage der Erhöhung der Brausteuer nun und nimmer beistimmen, sondern energisch entgegentreten werde."

An besonderen Einfluß der Petition im Reichstage ist schwerlich zu denken. Die Entscheidung im Reichstage hängt von anderen Erwägungen ab. „Unpopulär" sind leider alle Steuern, und eine Biersteuer gehört nicht zu den schlechtesten, vorausgesetzt, daß eine gleichzeitige Branntweinsteuer zu ihr im richtigen Verhältniß steht. Von dieser wesentlichsten Bedingung wird die Mehrheit des Reichstages sich nicht abbringen lassen; ganz sicher auch v. Bennigsen nicht.

Ausland.

Paris, 27. Dezember. Die gewaltige Ausdehnung, welche in diesem Jahre das Fest des Weihnachtsbaumes der Elsaß-Lothringer im Hippodrom angenommen, ist keineswegs blos zufälligen Ursachen zuzuschreiben. Sie hängt zusammen mit dem wachsenden Glauben an die Abneigung, die in dem Reichslande gegen die deutsche Herrschaft bestehen soll. Der Systemwechsel, welcher mit dem Feldmarschall Manteuffel in Elsaß-Lothringen eintrat, ist hier nie anders aufgefaßt worden, denn als ein indirektes Eingeständniß der deutschen Ohnmacht; nachdem die Strenge gescheitert, versuche man es mit Manteuffel'scher Milde! Die „Nouvelle Revue" der Madame Edmond Adam, die gleich dem „Temps" die Blicke stets auf den verlorenen Osten gerichtet hält, gab dieser Anschauung wiederholt Ausdruck, und gleich ihr alle übrigen Blätter. Das gestrige Fest im Hippodrom bildet daher eine Kundgebung, welcher die Gegenwart Gambetta's, Tirard's, Floquet's und Andrieux' noch dazu einen halb offiziellen Charakter aufdrückte. Wenn die Fortschritte, welche das Fest seit 1872 machte, fortdauern, so muß es unbedingt zu einem französischen Nationalfest werden. Damals hatte die Feier im kleinen Saale des Alkazar hinreichend Platz; es wanderte dann aus in das Elysee Montmartre; von da in das große Theater des Chatelet, und jetzt hat es sich des größten Raumes von Paris, des Hippodroms, bemächtigt, dessen Räume gestern so ziemlich gefüllt waren. Der deutsche Weihnachtsbaum macht sich so im französischen Lande heimisch. Liest man heute die Beschreibungen der Zeitungen, so sollte man glauben, es seien die Elsaß-Lothringer mit ihren deutschen Gebräuchen den Franzosen seit Jahrhunderten ans Herz gewachsen, während sie doch im Gegentheil bis 1870 ein beständiger Gegenstand des Spottes waren. Freilich, es spiegelt sich in der Aufbauschung dieses Festes ein gutes Stück französischer Eitelkeit: man verwundert sich selbst in der „Treue dieser verlorenen Kinder für ihr früheres Vaterland."

Paris, 26. Dezember. Louise Michel lehnte die ihr angetragene Kandidatur für den Pariser Gemeinderath in der „Revolution Sociale" mit folgenden Worten ab: „Ich kann mich nicht gegen die Kandidaturen der Frauen, welche die Gleichheit zwischen Mann und Weib darthun sollen, erheben. Aber ich muß Ihnen angesichts der ernsten Verhältnisse wiederholen, daß die Frauen ihre Sache nicht von derjenigen der Menschheit trennen, sondern als Streitkräfte in das große revolutionäre Heer eintreten sollen. Wir sind Kämpfer und nicht Kandidaten, verwegene und unversöhnliche Kämpfer; das ist Alles. Die Frauen-Kandidaturen sind in Vorschlag gebracht worden und wenn sie auch erfolglos blieben, ist dies für das Prinzip doch genügend; ja wenn sie sogar mit Erfolg gekrönt sein sollten, so vermöchten sie an der Lage nichts zu ändern. Ich muß daher, was mich anbelangt, meine Freunde bitten, daß sie meinen Namen wieder streichen."

Paris, 28. Dezember. Der „Temps" meldet offiziös:

Die Mächte beauftragten ihre Gesandten, bei der Pforte auf Annahme des Schiedsgerichtes hinzuwirken. Das Centrum der Affaire ist also gegenwärtig Konstantinopel. Griechenland wird wohl, so glaubt man hier, das Schiedsgerichtsprojekt annehmen müssen, wenn die Türkei darauf eingehen sollte.

Rom, 25. Dezember. Gestern brachten die Kardinäle dem heiligen Vater ihre Weihnachtswünsche dar und er erwiderte ihnen mit einer Rede; diese bezieht sich auf das Verhältniß des Vatikans zu Italien und ist gefüllt mit Klagen und Schmähungen, fast so sehr wie diejenige an die Beamten, welche vor einigen Wochen von sich reden machte. Der h. Vater scheint an Italien den Zorn auslassen zu wollen, den er aus besonderen Gründen gegen Frankreich und Deutschland nicht öffentlich kundgiebt. Er klagt diesmal namentlich über die „gehässigen Fesseln des königlichen Exequaturs", über die Ausschließung der Geistlichen von der Leitung der frommen Stiftungen und ganz besonders über die bevorstehende Einführung der Ehescheidung. Und er schließt mit den Worten: „Deshalb gefällt es uns auch bei dieser Gelegenheit, in Gegenwart des heiligen Kollegiums zu erklären, daß wir, weit entfernt, uns bei dem zu beruhigen, was zu unserem Schaden geschehen ist, nie aufhören werden, dagegen aufzutreten und jene Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche zu erlangen, deren der heilige Stuhl mit der gewaltsamen Usurpation seines weltlichen Fürstenthums beraubt wurde."

London, 25. Dezember. Trotz der irischen Zustände und des Aufstandes der Boers in Transvaal behält Herr Gladstone noch immer Zeit, mit Hangen und Bangen den Verlauf der griechischen Frage zu verfolgen. Ihm liegt Griechenland offenbar mehr am Herzen als Irland und Transvaal. Denn es war sein Ehrgeiz, als er die Regierung aus den Händen Lord Beaconsfield's übernahm, die orientalische Frage in seinem Geiste zu lösen; vornehmlich sollten Montenegro und Griechenland ihren Antheil an der türkischen Beute erhalten. Das „moderne Sparta" ist endlich nach unendlicher Anstrengung und mit Hülfe der europäischen Flotte in den Besitz von Dulcigno gelangt. Griechenland hat den Beuteantheil erst noch zu erkämpfen. Die Führung, welche Herr Gladstone im verflossenen Sommer in der diplomatischen Kampagne zu Gunsten der hellenischen Ansprüche übernommen, hat sich sehr unsicher erwiesen. Heute giebt das Votum Deutschlands den Ausschlag; welchen Lauf die Dinge am Bosporus und Piräus nehmen werden, hängt nicht mehr von den Entschließungen des Premiers in Downingstreet und der Regierung in Petersburg ab; der Schwerpunkt der Situation liegt in dem Einverständniß der Regierungen von Berlin, Wien und Paris. In England verfolgt man diesen Lauf der Dinge mit immer steigendem Mißbehagen: Whigs wie Tories empfinden schmerzlich, daß das Prestige Großbritanniens durch die „irrlichterirende" Politik Gladstone's schwere Einbuße erlitten hat.

Mit bitterer Ironie spricht die konservative „St. James Gazette" von „German Mastery in English affairs" und schildert den Einfluß Deutschlands im Orient. „Die Ereignisse — schreibt das Blatt — nehmen den Verlauf, den wir wiederholt vorhergesagt haben, und das Land, welches sie am meisten angehen, ist, Dank seinen Regierern, machtlos, ihren Lauf aufzuhalten oder ihn zu leiten. Wir haben bei jeder Gelegenheit betont, daß die orientalische Frage durch eine Kombination von drei Staaten, von denen die deutschen Mächte zwei bilden würden, würde gelöst werden. Wir hätten die dritte sein können. Wir sind wiederholt gebeten worden, die dritte zu bilden; und hätte die englische Politik eine andere Richtung eingeschlagen, so würden wir wahrscheinlich nicht aus dem Spiele geblieben sein. Eine andere Macht scheint nun in die Stelle eingerückt zu sein; und die Engländer sind zu der Rolle von Zuschauern verurtheilt, die ihre Gefühle durch Beifall oder Zischen erleichtern mögen, aber keinen Theil an der Handlung des Dramas nehmen können."

Dieselbe Empfindung, welche die „St. J. G." hier zum Ausdruck bringt, theilen mehr oder weniger alle Engländer, welche der Politik Lord Beaconsfield's Beifall zollten, und dies waren bekanntlich nicht nur Tories, sondern auch die Mehrzahl der Whigs der alten Schule. Die Schwierigkeiten in Irland und Transvaal lassen übrigens der Regierung nicht Zeit, sich den Gefühlen der Bitterkeit und des Zornes über die diplomatischen Niederlagen, welche sie in der orientalischen Frage erlitten, hinzugeben.

Dublin, 28. Dezember. Heute Vormittag begann vor dem königlichen Gerichtshofe die Verhandlung gegen Parnell und seine Genossen Biggar, Dillon, Sullivan und Sexton als Führer der Landliga. Angeklagt sind dieselben wegen Anreizung zum Hochverrathe und Anstiftung bürgerlichen Haders. Der Saal ist ungeheuer überfüllt von Volksmassen. Als Richter erscheinen der Ober-Richter May und die Richter Fitzgerald und Barry. Alle Angeklagten sind anwesend. Im Auftrage der Regierung sind als Ankläger erschienen der Attorney- und Solicitor-General, sowie fünf königliche Anwälte. Die Vertheidigung der Angeklagten besteht aus neun Advokaten. Sofort, nachdem die Richter die Plätze einnahmen, begann der Oberrichter May die Vorlesung einer Erklärung. In derselben führte er aus: Als die Angeklagten vor einiger Zeit wegen ihrer parlamentarischen Thätigkeit die Vertagung der Verhandlung nachsuchten, habe er diesen Antrag zurückgewiesen und die Bemerkung gemacht, die Angeklagten gehörten zu denen, welche die Schuld daran trügen, daß in Irland Anarchie herrsche, so daß die Gesetze keine Geltung mehr hätten. Diese Bemerkung, wegen welcher er aus Mißverständniß so viel angegriffen worden sei, habe er nicht als seine Privat-Ansicht, sondern als Inhalt der Anklage ausgesprochen. Obgleich er den Inhalt seiner damaligen Bemerkung auch heut noch aufrecht erhalte, erachte er es doch für zweckmäßiger, sich an der Verhandlung nicht zu betheiligen. Er verließ darauf den Saal und Richter Fitzgerald nahm seinen Platz ein. Die Angeklagten betrachten die Entfernung des Oberrichters May ihrerseits als Sieg.

Man war allgemein verwundert, daß von den 24 designirten Geschworenen doch 18 erschienen waren. Die Advokaten stritten sich darüber, ob aus der Zahl der Erschienenen zwölf für die Jury ausgeloost werden sollten. Die Ausloosung fand jedoch schließlich statt. Der Attorney-General entwickelte die Anklage wegen Verschwörung, in's Werk gesetzt, um zu verhindern, daß der Pachtzins gezahlt werde. Er erörtert die Bedeutung einer solchen Verschwörung für das Wohl und Wehe des Landes, weist auf das Unheil hin, das bereits entstanden und erwähnt der Verbrechen, welche die Agitation hervorgerufen habe. Zum Beweise verliest er eine große Anzahl von Stellen aus den Reden der Angeklagten. (B. T.)

Provinzielles.

Stettin, 29. Dezember. Die Art, wie auf der Rückseite der zur Zeit in Gebrauch befindlichen Jagdscheinformulare die Jagd- und Schonzeiten für weibliches Roth- und Damwild und Wildkälber, sowie für weibliches Rehwild kenntlich gemacht sind, kann zu der Unterstellung veranlassen, als ob beabsichtigt gewesen sei, den 15. Oktober, bezw. den 15. Dezember in die Jagdzeit mit einzubegreifen. Dies würde jedoch gegen den § 1 Nr. 3 und Nr. 5 des Gesetzes vom 26. Februar 1870 verstoßen, dessen Fassung und Motive erkennen lassen, daß die Schonzeit für weibliches Roth- und Damwild und für Wildkälber, sowie für weibliches Rehwild erst mit Ende des 15. Oktober ablaufen und für weibliches Rehwild bereits mit Anfang des 15. Dezember wieder beginnen soll. Die Minister für Landwirthschaft und des Innern haben deshalb eine Verfügung erlassen, wonach die Jagdscheinformulare dahin abzuändern sind, daß statt des 15. der 16. Oktober und statt des 15. der 14. Dezember gesetzt wird.

— Die neue Jahreszahl 1881 besitzt eine Eigenthümlichkeit, welche seit dem zweiten Jahrtausend in jedem Jahrhundert nur einmal wiederkehrt: Man mag sie vorwärts oder rückwärts lesen, immer giebt sie dasselbe, achtzehnhunderteinundachtzig. Bis zum Jahre 1000 war dies nicht so selten, sondern kam in jedem Jahrzehnt einmal vor (mit alleiniger Ausnahme des ersten Jahrzehntes unserer Zeitrechnung).

— Ueber die Sonnenfinsterniß am Freitag, den 31. d. Mts., haben wir bereits die nöthigen Daten mitgetheilt. (Beginn um 2 Uhr 49 Min., Ende nach Sonnenuntergang, Eintritt am rechten, Austritt am oberen Rande der Sonnenscheibe) Folgende praktische Winke zur Beobachtung für Laien, welche Interesse an derartigen astronomischen Erscheinungen haben, mögen hier angeführt sein: Daß man die Finsterniß durch ein gefärbtes oder mit Lampenruß geschwärztes Glas beobachten kann, ist bekannt. Auch ist dies sehr gut thunlich, indem man in ein Blatt Papier eine kleine Oeffnung macht und das durch dieselbe fallende Sonnenbildchen (dasselbe ist ein verkehrtes) auf einem zweiten weißen Blatte auffängt; man kann daran ganz deutlich das durch die Verfinsterung fehlende Stück wahrnehmen. Recht hübsch ist der Effekt, wenn man das erste Papierblatt siebartig durchlöchert, denn dann erzeugt jede Oeffnung ein Sonnenbildchen für sich, und das zweite Blatt sieht wie gemustert aus. Weit schärfer ist natürlich die Beobachtung durch ein mit Blendglas versehenes Fernrohr. Die Blendung kann man, wenn das Instrument keine grade subtile Behandlung erfordert, ebenfalls durch Lampenruß ersetzen, indem man das Okularglas (d. h. das dem Auge zunächst liegende) vorsichtig über einer Flamme schwärzt; der Ruß wird später leicht mit einem leinenen Läppchen entfernt. Will man dies nicht, so kann man folgendermaßen verfahren: Man verdunkelt ein nach der Sonne gelegenes Fenster mit einem dichten Vorhang, richtet das Fernrohr durch eine geeignete Oeffnung oder Lücke des Vorhanges nach der Sonne

und fängt das Bild derselben, wie vorher, auf einem hinter das Fernrohr gehaltenen weißen Blatte auf. Das Bild ist viel größer als vorher und läßt sich noch vergrößern, indem man das Blatt weiter vom Fernrohr abhält — freilich auf Kosten der Deutlichkeit und Schärfe. Auf diese Weise können gleichzeitig mehrere Personen beobachten. Um das Fernrohr selbst genau zu richten, braucht man nur unter zeitweiliger Lüftung des Vorhanges auf den Schatten zu achten, den es auf das Papier wirft; es hat die richtige Lage, wenn der Schatten kreisrund ist; selbstverständlich muß das Instrument auf einem Statif oder wenigstens einer passenden Unterlage ruhen. — Die Sonne steht, wenn wir anders leidlich klaren Himmel haben, zur Beobachtung sehr bequem, nämlich nicht zu hoch am SW.-Himmel. Das verfinsterte Stück ihrer Scheibe ist jedoch nicht groß.

— Der Verfasser des „Lieben Onkels", R. Kneisel, der als Theaterdirektor einer kleinen Truppe in Quedlinburg, also fern vom Reiche der Reklame, lebt, hat ein neues Original-Lustspiel „Die Kukuks" geschaffen, das an unserer Bühne am zweiten Weihnachtsfesttage in Szene ging. Das Stück erntete bei dem Sonntags-Publikum, wie wir hörten, einen stürmischen Erfolg, der indeß nicht maßgebend sein kann für die Lebensfähigkeit und Zugkraft der Novität, die in ihrem ersten Akt das Beste lieferte, im zweiten und dritten noch das Interesse wach hält, im vierten, einem vollständig überflüssigen Anhängsel, aber zu sentimental wird. Die Idee der Handlung ist recht hübsch, doch ist die Ausführung derselben, sowie die Charakteristik zu derb und schablonenhaft. Die Darstellung befriedigte durchaus. Der Preis des Abends gebührt Frl. Göthe und Herrn Neumann.

— Wie alljährlich, werden auch in diesem Jahre im neuen und alten Rathskeller, in der Reichshalle, sowie in Korach's Victoria-Salon die Weihnachtsbäume (im neuen Rathskeller auch die Transparentbilder) allabendlich bis zum Sylvesterabend erleuchtet werden, um aus dem durch den Preisaufschlag für Getränke erzielten Ueberschuß den Wohlthätigkeitsanstalten eine recht ansehnliche Summe zuwenden zu können. Ebenso wird im Grünen Gewölbe die Eis-Dekoration noch für „einige Zeit ausgestellt bleiben; dieselbe hat durch ihre Originalität wohl allseitig am meisten angesprochen; in Folge dessen ist das Lokal schnell wieder beliebt geworden und hatte sich in den letzten Tagen eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. Dazu mag wohl auch der Umstand beigetragen haben, daß der Inhaber des Lokals trotz der großen Unkosten, die ihm die Dekoration verursacht hat, keine Preiserhöhung für Getränke hat eintreten lassen, wodurch der Besuch des Lokals auch größeren Familien eher ermöglicht wird.

— Die „Tribüne" schreibt: In dem Konkurse Wutsdorff berichtete gestern der Verwalter der Masse, Herr Dielitz, über die Lage der Sache, daß der Cridar in seinem früheren Konkurse mit seinen Gläubigern eine Einigung erzielt hatte, nach welcher dieselben 18 pCt. ihrer Forderungen erhalten sollten. Die kleineren Appoints sind mit 18 pCt. voll berichtigt worden, dagegen haben die größeren nur 9 pCt. erhalten. Die Reichsbank sowohl als die Ritterschaftliche Privatbank zu Stettin haben jetzt ihre ursprünglichen Forderungen voll angemeldet. Müssen diese anerkannt werden, dann steigen die im ersten Termin angegebenen Passiva von 440,000 M. auf ca. 1,523,000 M, und die auf diese entfallende Dividende dürfte 6, im günstigsten Falle 15 bis 18 pCt. betragen. Von dem auf ca. 133,192 M. geschätzten Waarenlager sind bis jetzt für 50,000 M. mit einem Aufschlag von 50 pCt. zum Taxwerth verkauft; die Außenstände haben einen Nominalwerth von 59,000 M. Die Aktiva sind mit 182,500 M., die bevorrechtigten Forderungen und die Masseschulden mit 21,600 M. und die Pfandobjekte mit 74,000 M zu notiren; es dürften daher 85,900 M. auf die Forderungen ohne Vorrecht zur Vertheilung verbleiben.

— Der Steinschläger Friedrich Wilhelm Bartel aus Büddow, Kreis Dramburg, hat bereits mehrfache Vorstrafen wegen Diebstahls verbüßt und ist erst am 14. d. M. aus der Strafanstalt zu Gollnow entlassen, wo er eine dreijährige Zuchthausstrafe verbüßt hat. Mit einer Reiseroute versehen, kam er vor einigen Tagen nach Stettin, doch das Leben in Freiheit behagte ihm nicht und er ging deshalb mit der Absicht um, wieder zu stehlen, damit er nochmalige Aufnahme im Zuchthause finde. Gestern Abend brachte er diese Absicht auch zur Ausführung, er begab sich in das Geschäftslokal des Kaufmanns Gröning am Kohlmarkt und bettelte daselbst, erhielt auch eine Gabe, kehrte jedoch in einer halben Stunde zurück, riß einen Hasen, der an der äußern Ladenthür hing, herunter und entlief damit. Er wurde jedoch eingeholt und dürfte seine Sehnsucht nach dem Zuchthause bald wieder gestillt werden.

— Gestern Morgen ist im Rathhause zu Colberg ein Feuer ausgebrochen, bei welchem leider auch eine große Anzahl von Akten vernichtet wurde. Die „Zeitung für Pommern" schreibt darüber: Heute Morgen zwischen 6 und 7 Uhr ertönte Feuerlärm. Es brannte in unserem Rathhause, und zwar war das Feuer im Stockwerke des rechten Flügels in Räumen ausgekommen, welche vom Amtsgericht benutzt werden. Dieselben waren um 5 Uhr geheizt worden. Bald darauf muß der Brand ausgebrochen sein, der, wie es heißt, durch mangelhafte Heizvorrichtungen hervorgerufen ist. Doch ist das Feuer wohl erst spät bemerkt und noch später Meldung bei der Feuerwehr gemacht worden; denn als Hülfe kam, schlugen bereits die hellen Flammen aus den Fenstern empor. Der Qualm erschwerte den Zugang in außerordentlicher Weise und durch alle diese Umstände ist der angerichtete Schaden ein sehr erheblicher geworden. Die Zimmer des oberen Stockwerks sind so ziemlich ausgebrannt und das Dach zerstört. An mehreren Stellen hat sich das Feuer auch durch den Fußboden nach dem Erdgeschoß durchgefressen. Die Akten des Grundbuchamts und des Strafprozesses, und die Vormundschaftsakten sind gänzlich, die Grundbücher größtentheils gerettet, dagegen sind die Akten des Civilprozesses, einschließlich des Handelsregisters und der Konkurssachen, sowie die Pfandkammer größtentheils oder ganz und gar verbrannt. Die unterhalb des Amtsgerichts befindliche städtische Sparkasse, sowie die ebenfalls dort belegene Beamtenwohnung mußten geräumt werden und bis auf Weiteres sind diese Lokalitäten gleichfalls unbenutzbar. Noch gegenwärtig am späten Nachmittag sind Spritzen in Thätigkeit.

— Der Minister des Innern hat in einem Zirkularerlaß vom 4. d. M. die Grundsätze zusammengefaßt, welche bei der Kommunalbesteuerung der Versicherungsgesellschaften maßgebend sind. Es sind in derjenigen Gemeinde, in welcher eine Versicherungsgesellschaft ihren Sitz hat, wegen der daselbst stattfindenden Zentralleitung des gesammten Geschäftes, insbesondere auch wegen der von der Zentralstelle ausgehenden Verwaltung des Gesellschafts- und Reservekapitals vorab 10 Prozent des steuerpflichtigen Gesammteinkommens zur Besteuerung zu bringen. Von den übrigen 90 Prozent dieses Einkommens fällt jeder auswärtigen Gemeinde, in der sich eine Subdirektion oder Agentur mit der Berechtigung zum selbstständigen Abschlusse von Versicherungsgeschäften im Namen und für Rechnung der Gesellschaft befindet, derjenige Antheil zu, welcher der bei dieser Subdirektion oder Agentur erzielten Einnahme an Prämien- und Policegebühren im Verhältnisse zu der desfallsigen Gesammteinnahme der Versicherungsgesellschaft entspricht. Der alsdann verbleibende Restbetrag der 90 Prozent ist in der Gemeinde, in welcher die Versicherungsgesellschaft ihren Sitz hat, in Verbindung mit dem Präzipualbetrage von 10 Prozent für steuerpflichtig zu erachten. Die letztere Gemeinde hat aber nicht das Recht, außerdem dasjenige Einkommen einer Versicherungsgesellschaft zu besteuern, welches in auswärtigen Gemeinden mit einer zum selbstständigen Abschlusse van Versicherungsgeschäften berechtigten Subdirektion oder Agentur erworben, von diesen Gemeinden aber, sei es, daß dieselben von dem ihnen gesetzlich zustehenden Besteuerungsrechte keinen Gebrauch machen, oder daß ihnen nach Lage der lokalen Gesetzgebung ein solches Besteuerungsrecht überhaupt nicht zusteht, einer Kommunalbesteuerung nicht unterworfen wird. Ob die betreffenden Gemeinden im Inlande oder im Auslande belegen sind, ist hierbei gleichgültig, da die diesseitige Gesetzgebung der Sitzgemeinde nur das in ihr aus Grundbesitz und Gewerbebetrieb erzielte Einkommen zur Besteuerung überweist.

— In der Zeit vom 19. bis 25. Dezember sind hierselbst 21 männliche, 15 weibliche, in Summa 36 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 21 Kinder unter 5 und 6 Personen über 50 Jahre.

§ Leuchtthurm Groß-Horst bei Hohen-Drosedow, 23. Dezember. Heute fand die Einweihung der neuerbauten Kirche in Hoff durch Herrn Superintendenten Meinhold aus Cammin unter Assistenz der Herren Prediger Mielke in Hoff und Hertel in Groß-Justin statt. Durch den Schluß der alten, nahe am Rande des hohen Ufers stehenden Kirche, eine der ältesten in der Provinz Pommern, waren die zur Parochie gehörenden Gemeinden angewiesen, den Gottesdienst 6 Jahre lang abwechselnd im Schulhause der Dörfer abhalten zu müssen. Was die Feier der Einweihung anbetrifft, so wurde diese durch das ungünstige Wetter etwas beeinträchtigt; die Uebergabe des Schlüssels an den Herrn Prediger Mielke fand unter heftigem Schneegestöber statt und wurde die festlich geschmückte Kirche unter Absingung des Liedes: „Lobe den Herrn" von den zahlreich erschienenen Gemeinden betreten. Nach stattgehabter Weihrede durch den Herrn Superintendenten Meinhold und Ablesung der Liturgie durch den Herrn Prediger Hertel hielt der Herr Prediger Mielke eine ergreifende, zu Herzen gehende Andacht und hieran schloß sich die Abendmahlsfeier. Den Schlußakt bildete die Taufe eines kleinen Weltbürgers, diese wurde durch den ebenfalls erschienenen Herrn Prediger Mohr aus Cammin vollzogen. Hierauf beendete das Lied: „Nun danket alle Gott", begleitet von der neu angeschafften und mit geübter Hand des Herrn Lehrer Kison in Hoff gespielten Orgel, die Feier.

Vermischtes.

— Ueber die Durchfahrt der ersten Post durch den Gotthard-Tunnel, welche am Nachmittag des 21. Dezember stattfand, wird der „Neuen Züricher Zeitung" geschrieben: Voran fuhr ein mit den Briefen und Valoren beladener, eigens zu diesem Zwecke konstruirter Rollwagen, dann folgten auf gewöhnlichen Rollwagen etwa 30 Centner Fahrpoststücke. Um $2^1/_2$ Uhr wurde in den Tunnel eingefahren. Allmählich, wie der Zug durch die düstere und nicht enden wollende Höhlung vorrückte, nahm die Hitze zu und drückte auf den Athem. Da indessen der Nordwind vorherrschte, war es zu ertragen, bis ungefähr in die Mitte des Tunnels, wo Hitze und Rauch gleichsam kondensirt waren, ganz besonders da, wo man zu Fuß ungefähr 600 Meter der Calotte durchschreiten mußte. Hier brachten der Rauch, die Dynamitdünste, die Anstrengung und auch die Aufregung des Neuen eine physische Mattigkeit hervor, die auch auf den Seelenzustand zurückwirkte. Zum Glück dauerte dieser Fieberzustand nicht lange: die Luft wurde besser, der Muth hob sich wieder, und stolz, zufrieden, glücklich setzte man die Fahrt in den Eingeweiden des kolossalen Berges fort. Keinerlei Gefährdung war zu bestehen; man brauchte nur die Augen offen und den Lichtern nahe zu halten und sich der Führung des mit dieser Höhle der Arbeit und des Unwetters vertrauten technischen Personals zu überlassen. Je mehr man gegen Süden vorrückte, um so mehr läuterte sich die Luft, um so geringer wurde die Hitze, um so weniger spürte man die Miasmen von den Dynamit-Explosionen. Angelangt beim Ausgange in Airolo, um $6^1/_2$ Uhr Abends, schlürfte man mit Behagen die frische Luft ein, die nun gewaltig einströmte und vergaß der ausgestandenen Mühen und Beschwerden. Diesmal hat man vier Stunden gebraucht; von Woche zu Woche wird diese Zeit sich reduziren und in Bälde wird in zwei Stunden der Weg zurückgelegt werden. Der innere Anblick des Tunnels erfüllt die Seele mit einem beklommenen Staunen. Kein Panorama der Welt bietet etwas dem, was man jetzt in der Mitte dieses ungeheuren Durchgangs sieht, Vergleichbares. Nur der Pinsel eines Goya könnte diese Eindrücke festhalten; diese halbnackten Arbeiter, von Schweiß bedeckt, mit ihren leidenden, blassen, gelblichen Gesichtern, ihren geschwärzten, krampfhaft angestrengten Händen, ihrem mühsamen Athemholen, die Tag für Tag seit vielen Wochen, vielen Monaten, ja seit Jahren acht Stunden im Tunnel arbeiten! Im Ganzen sind es brave Leute, gutgesittet, die da ihr jugendliches Leben für die Werke der Wissenschaft und der Civilisation hingeben. 2000 Meter unter der Oberfläche, auf eine Strecke von 15 Kilometer zerstreut, sieht man sie, jeden mit seiner Lampe an der Seite, mit seinem Werkzeug in der Hand oder auf der Schulter, im drückenden Dunste, sitzend, stehend, kauernd, am Ausbrechen, am Laden der Dynamitschüsse, am Wegräumen des Schuttes beschäftigt, die Rollwagen ein- und ausführend, durch Wasser und Schlamm watend; fürwahr es ist ein großartiges, unbeschreibliches Schauspiel! Der Lärm der Rollwagen, die auf der Calotte vorgeschoben werden, der Pferde und der Treiber, der Tausende von Hämmern, das furchtbar zischende Geräusch der Bohrmaschinen, das Krachen der Dynamit-Explosionen — ein Dante würde dazu gehören, das zu beschreiben. Wer zum ersten Male das sieht und hört, der meint, so müsse die Hölle sich ausnehmen.

— Der Geheime Kommerzienrath Simon Freiherr von Oppenheim ist in Köln am 24. d. Mts. im Alter von 78 Jahren gestorben. Der Verstorbene, welcher noch vor wenigen Wochen seine goldene Hochzeit feierte, gehörte zu den angesehensten Bürgern der rheinischen Hauptstadt. Sein Gemeinsinn und seine stets bereite Wohlthätigkeit werden seinen Namen für lange lebendig erhalten. Freiherr von Oppenheim starb als Jude. Seine Söhne sind der österreichische Generalkonsul in Köln Eduard und der Geh. Regierungsrath Dagobert v. Oppenheim. Der Verstorbene hatte sich, wie die „Nat.-Ztg" schreibt, der besonderen Gunst unseres Kaisers zu erfreuen.

— Einen schätzenswerthen Beitrag zum Kapitel „Stilblüthen" liefert eine englische Zeitung, welche die Thatsache, daß ein junger Mann wahnsinnig geworden, wie folgt ankündigt: „Mr. John C. Calhoun, ein Neffe des berühmten südcarolinischen Senators dieses Namens, hat sich von seinen Ankern der Vernunft losgerissen und trieb hülflos in den Ocean des Irrsinns hinaus. Er bildet sich ein, daß er der Erlöser sei. Das traurige Loos dieses Zweiges einer der höchsten Eichen in dem Walde amerikanischer Staatsmannskunst hat zu allgemeinem Bedauern Anlaß gegeben." Wie es scheint, ist der Zustand, in welchem sich die Geisteskräfte des Verfassers dieser Notiz befinden, nicht minder besorgnißerregend.

— Ein gelungenes Blättchen ist die „Post aus dem Riesengebirge". In einer Reihe von Nummern unterhält sie ihre Leser im Feuilleton mit Aufsätzen über das Rechnen und druckt u. A. das ganze große Einmaleins ab.

— (Ein König als Uebersetzer.) König Dom Luis von Portugal, der bekanntlich schon mehrere Stücke von Shakespeare ins Portugiesische übertragen hat, läßt soeben eine Uebersetzung „Richard III." drucken. Der Erlös dieser neuen literarischen Arbeit ist zu wohlthätigen Zwecken bestimmt.

Kunst und Literatur.

Im Verlage von Buschak und Irrgang in Brünn erschien soeben der sechste Jahrgang des „Genealogischen Taschenbuchs der Ritter- und Adelsgeschlechter." Dasselbe ist mit einem vorzüglichen Stahlstich des Herrn Otto Theodor von Seydewitz geziert. Aus Pommern sind darin folgende Ritterfamilien aufgeführt: Below, Bernstorff, Ciriacy, Dewitz, Dollen, Fabeck, Fehrentheil, Foller, Garnier, Glasenapp, Görtz, Grevenitz, Hassel, Heydebreck, Hock, Holly, Kameke, Klaß, Köller, Owstien, Rodbertus und Somnitz. Das inhaltreiche Werk wird in aristokratischen Kreisen sehr willkommen sein.

Erhard Schultz, Predigten. Busleb zu Mülhausen im Elsaß. Der Verfasser ist ein oratorisch sehr begabter und dichterisch angehauchter Redner, dem eine bedeutende Beredtsamkeit zu Gebote steht. Die Predigten suchen vom Standpunkte der Wissenschaft aus die Lehren des Christenthums zu durchdringen und dem Leser zugängig zu machen. Getragen von der hohen Aufgabe seines Berufes, ausgerüstet mit ungewöhnlicher Belesenheit, begabt mit jener einfachen, natürlichen, aber eben deshalb unwiderstehlichen Macht der Rede, überzeugt bis ins Tiefinnerste von dem endlichen Triumph der Idee und daß die christliche Idee in der gegenwärtigen Kulturepoche vorzugsweise von der deutschen Nation getragen werde — bietet uns der Verfasser hier die Resultate eines vielbewegten Lebens, welches sich aber unter allen Verhältnissen durch festen Willen und ernstes Denken zu harmonischer Klarheit des Geistes emporzuschwingen wußte. Den Grundzug des Ganzen bildet auch hier der Geist Gottes, welcher die Vorträge durchweht; aber nicht jener Geist, welcher, die göttliche Inspiration von vorn herein in Anspruch nehmend, jede Untersuchung ausschließt, nein jener Geist der unendlichen Liebe, welcher in Belehrung und sanfter Zurechtweisung des Irrenden, verbunden mit werkthätigem und gutem Beispiel die hohe Aufgabe des Lehramts findet, gepaart mit der unerschütterlichen, lebendigen Ueberzeugung, daß Vollkommenheit des Menschen höchstes Ziel, daß die Menschennatur aber auch unendlicher Vervollkommnung fähig sei — und dies Alles auf unsern Heiland als den Mittelpunkt unseres Gemüthslebens bezogen — so können wir das Buch jedem Christen, ja jedem denkenden Menschen getrost in die Hand geben. Ob er Trost suche, oder sich vor Hochmuth bewahren wolle, ob er inneren Friedens bedürfe oder muthiger Thatkraft, sei's zu entschlossenem männlichen Handeln — Keiner wird „Wahrheit, Freiheit, That" unbefriedigt aus der Hand legen. [324]

Der polnische Kriegsschauplatz. Militärgeographische Skizze. Hannover, Helwing's Verlag. Der Verfasser bespricht mit großer Sachkenntniß die Chancen eines deutsch-russischen Krieges. Das Buch bietet in dieser Beziehung sehr viel Belehrendes und wird von Allen, welche sich für die Sache interessiren, mit großem Interesse gelesen werden. [330]

Müller, Geschichte des deutschen Volkes in kurzgefaßter Darstellung. Prachtausgabe von Junge. Verlag von Franz Vahlen in Berlin.

Die Deutschen sind durch die gewonnene Machtstellung auf einer Höhe angekommen, wo sie gerne auf die Vergangenheit ihres Volkes zurückblicken und wir haben selten ein Buch gefunden, das einen so vollständigen, klaren und das Detail scharf erkennen lassenden Ueberblick gewährte, als die „Geschichte des deutschen Volkes" von David Müller in der neuen achten Ausgabe von Friedrich Junge. Trotz der gedrängten Fassung eines Bandes ist die Erzählung so anziehend und fließend, daß man das Buch recht mit Genuß liest: aus dem Ganzen spricht ein so tiefer patriotischer Sinn, ein so echter sittlicher Ernst, daß man auf's Wohlthuendste berührt wird. Für die Hände der Jugend, wie für die des gereiftern Mannes, der gebildeten Frau wird es gleich gut sich eignen.

Was dem Buche einen besonderen Werth und eine besondere Frische verleiht, das sind die kulturhistorischen Partien, die in gedrängteren Zügen, eine Reihe schön, aber einfach geschriebener Schilderungen geben, z. B. in der zweiten Periode, 800—1254, der „Kaisergeschichte", die Kirche, Ritterthum und ritterliche Dichtung, die deutschen Städte, die deutsche Kolonisation 2c. und in der dritten Periode, Ritter und Bauern, Raubritterthum, Städtebünde, die deutsche Hansa, Volkscharakter des späteren Mittelalters, Friesen und Dithmarsen 2c. Hierzu kommen geschickt eingewobene Sprachproben, die sich durch das ganze Buch hindurchziehen, von Muspilli und Heliand an bis zu den Freiheitsliedern von Körner und Schenkendorf.

Diese ganze vortreffliche Anlage des Buches, dieses Hineinleiten in das innere Entwicklungsleben unseres Volkes verbindet sich, wie gesagt, mit einer lebhaften Darstellung, die in der warmen Behandlung der Freiheitskriege sich zu ihrem Gipfel erhebt." [340]

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 28. Dezember. Prinz Ulrich, der einzige Sohn des Thronfolgers Prinzen Wilhelm, ist heute Nachmittag $4^1/_2$ Uhr an der Ruhr gestorben.

Wien, 28. Dezember. Bei dem deutschen Botschafter, Prinzen Reuß, findet am 31. d. ein größeres Diner statt, zu welchem Einladungen an Mitglieder des kaiserlichen Hauses, der Aristokratie und des diplomatischen Korps ergangen sind.

Paris, 28. Dezember. Der Senat nahm mit 204 Stimmen das gesammte Einnahmebudget mit den gestern von der Kammer noch beschlossenen unwesentlichen Modifikationen an. Die Rechte enthielt sich der Abstimmung. — Die Session wurde darauf in der Kammer und im Senate geschlossen.

London, 28. Dezember. Der Präsident des Handelsministeriums, Chamberlain, empfing heute eine Deputation in der Angelegenheit der Exportprämien für Zucker und erklärte derselben, seit der Einführung des Freihandelssystems habe die englische Regierung die Interessen der Mehrheit der Industriellen stets mehr berücksichtigt als diejenigen nur einiger wenigen. Er könne keinen Unterschied zwischen Zuckerindustrie und anderen Industrien sehen und müsse sich dagegen erklären, die eine Industrie auf Kosten anderer ermuthigen zu wollen. Die Regierung könne auf keinen Fall den Antrag, Differenzialzölle einzuführen, begünstigen.

Dublin, 28. Dezember. Der Prozeß gegen Parnell und die übrigen Führer der Landliga hat heute begonnen. Den Verhandlungen wohnte ein sehr zahlreiches Publikum bei.

Bukarest, 28. Dezember. Der Ministerpräsident Bratiano erschien heute zum ersten Male nach dem Attentate wieder in der Deputirtenkammer Der Präsident der Kammer, Rosetti, begrüßte den Ministerpräsidenten und erklärte unter allseitigem Beifall, die ganze Kammer danke Gott für die Errettung Bratiano's. Der Ministerpräsident dankte und hob hervor, der gegen ihn gemachte Mordversuch werde ihn in der ihm vom Lande auferlegten Mission bestärken. (Lebhafter lang anhaltender Beifall.)